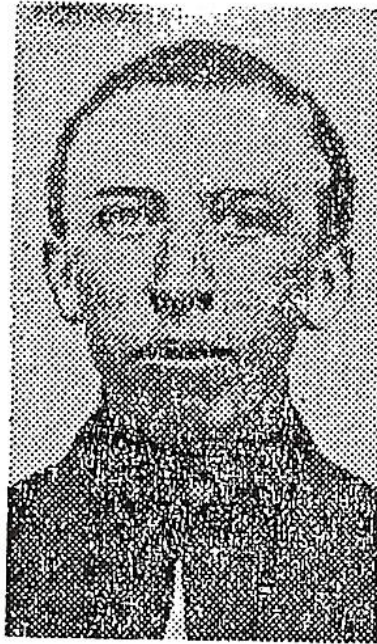


(Copyright beim Verfasser)

4. Fortsetzung



Seufzend nahm Mathilde noch ein Hörnchen aus dem silbernen Korb, bestrich es dick mit Butter und tunkte es in die Schokolade.

Spät in der Nacht siegelte Ingenieur Oesau einen Brief an die Gerichtskommission in Itzehoe. Er hatte eine glänzende Theorie entwickelt.

*

Der große Saal in Hamburg war überfüllt. Auf der Bühne stand ein Mann mit faszinierenden dunklen Augen. „Er ist wundervoll“, hauchte Elli Petersen und schob aufgeregt noch einen Bonbon in den Mund. Ihre beste Freundin Christa nickte und wandte kein Auge von dem berühmten Hellseher, von dem ganz Hamburg sprach.

„Wie er das bloß macht“, flüsterte sie zurück. „Das kann doch gar nicht angehen, das mit Jörn Johannsen. Aber ich habe doch selbst gehört beim Fensterputzen, wie Frau Johannsen alles dem Milchmann Claassen erzählt hat. „Gehen Sie man beruhigt nach Hause, beste Frau“, so hatte er ihr gesagt, „und sorgen Sie sich nicht um ihren Sohn. Er lebt und Sie werden bald von ihm hören.“ Nur zehn Mark hat es gekostet. Und dann kam wirklich ein Brief aus Amerika, von dem Jörn. Vor fünf Jahren war er ausgebüxt und hatte nichts von sich hören lassen.“

„Schsch“, winkte Elli und unterbrach den Redefluß. Beide Mädchen reckten den Hals. In der zweiten Reihe war es lebendig geworden.

„Laß mich, Karl. Soll er man beweisen, daß er wirklich nach rückwärts und vorwärts alles sehen kann“. Energisch befreite sich eine vollbusige, hochgewachsene Frau von den flehenden Griffen eines schwächtigen Mannes mit einem gewaltigen Schnauzbart. Der Bart schien ein Ausgleich der Natur zu sein. Sein Kopf war eine spiegelnde glatte Fläche ohne ein Härchen. An einer schwarzen Schnur, am Ohr befestigt, hing hilflos ein Pincenez.

Diese klugen Leute!

„Ich bitte dich, Olga, du kannst doch nachher, nach Schluß der Vorstellung . . .“ bettelte der Schnauzbärtige.

Olga Bartels aber hob kampfesfreudig ihren blondgrauen Dutt und schwenkte eine Zeitung.

„Ich hätte da man eine Frage“, rief sie im Unterhaltungston. Da sie aber wochentags auf dem Fischmarkt ihre prima-prima Bücklinge: „Noch warm, meine Herrschaften! Frisch aus dem Rauch!“ anzupreisen pflegte, war jedes ihrer Worte in der entferntesten Ecke des Saales zu vernehmen.

„Bitte sehr, meine Dame“, unterbrach der berühmte Hellseher Stellarus seine Ausführungen. Er sprach gerade von seiner freudlosen Jugend, ehe ein berühmter Magier seine wunderbaren Gaben entdeckte und entfaltete.

Mit sicheren Schritten trat Frau Olga, leichten Fischduft verbreitend, an den Rand der Bühne und reichte die Hamburger Nachrichten hinauf.

„Das wäre doch eine Aufgabe für Sie, die ruchlosen Mörder der Familie Thode rückwirkend bei ihren Taten zu beobachten und dann der Polizei zu melden!“

Richtig hochdeutsch sprach Frau Olga und Karl strich sich stolz den Schnurrbart. War doch ein Staatsweib, seine Olga!

Im Saal atemlose Stille. Dann die wohlklingende Stimme des großen Meisters: „Meine hochverehrten Herrschaften! Diese Dame hat ein Thema angeschlagen, das mich nicht etwa wegen der ausgesetzten Belohnung, sondern im Bewußtsein meiner Berufung in schlafloser Nacht bereits intensiv beschäftigt hat. Ich weiß, wie alles geschah!“

Es dauerte Minuten, ehe sich der Lärm im Saal gelegt hatte.

„Wer waren die Hunde . . . An den Galgen mit ihnen . . . Pflichten als Staatsbürger . . . Beweise! Beweise! . . .“

Mühsam beschwichtigte der Hellseher die Zwischenrufe und das Brodeln im Saal. Mit weit ausholenden Gesten sprach er weiter.

„Es ist nicht der Zweck der heutigen Veranstaltung, auf Mördersuche zu gehen!“ Dann lauter, um den wieder zunehmenden Lärm zu übertönen:

„Ich kenne meine Pflicht, und ich habe sie erfüllt. Ein Brief an die Gerichtskommission in Itzehoe mit meinen Visionen und Überlegungen ist bereits unterwegs.“ Es fehlte nicht an Kommentaren.

„Billige Ausrede — Hokus-Pokus — will sich nur drücken — Recht hat er, das ist Sache der Polizei . . .“

Nur langsam legte sich die Erregung. Die Vorstellung ging weiter. Sie war kein großer Erfolg. Das verehrte Publikum war offensichtlich nicht ganz bei der Sache und der Meister auch nicht. Der Applaus war dünn.

Was aber die skeptischen seiner Zuhörer nicht geglaubt hatten, es war Tatsache: Meister Stellarius hatte von seinen Wahrnehmungen an die Kommission geschrieben. Und der große Hellseher hatte dabei wirklich einen hellen Moment gehabt.

Waschkörbe von Zuschriften gingen in Itzehoe ein. Sie bekamen ihren Eingangsvermerk und wurden der Kommission vorgelegt. Sie wurden gelesen und — abgelegt. Auch die beiden Briefe aus Neumünster und Hamburg. „Wie diese klugen Leute sich das so vorstellen“, hatte Rötger geknurrte und die beiden einzigen richtigen Lösungen des grausigen Rätsels als undiskutabel in der Tiefe seines Schreibtisches versenkt. „Denen geht es nur um die Belohnung“, war die Ansicht der Kommission, die keinen brauchbaren Hinweis fand.



Timm Thode hatte inzwischen seinen Einzug im Itzehoer Untersuchungsgefängnis gehalten. Verhöre über Verhöre mußte der kaum Wiedergenesene über sich ergehen lassen. Cui bono — zu wessen Vorteil — war die Leitschnur, die in 95 von 100 Verbrechen zur Ermittlung der Urheber führt. Abwechselnd nahmen sich Rötger und Jacobsen den Besitzer von 40 000 Talern in Wertpapieren und Erben eines durch Versicherung gedeckten, reichen Hofes vor.

Es war ein ganzer Batzen Geld

Aber alle Zweifel und Unklarheiten, Merkwürdigkeiten und Verdächtigungen wurden klar und sachlich einwandfrei beseitigt. Alle Bewohner des Thodehofes pflegten sich nach einem furchtbaren Gewitter im Frühjahr nur halbbekleidet niederzulegen. Ein kalter Schlag hatte die Gewitterfurcht des alten Thode zur Panik getrieben. Er war, wie die meisten Dorfbewohner, von dem Glauben befangen, daß ein sogenannter kalter Schlag sich irgendwo festsetzen und noch nach Tagen zum lodernden Brand ausbrechen könnte. Zwei Tage vor der Schreckensnacht war wieder ein Gewitter gewesen. Keiner im Hause durfte sich ganz ausziehen, wenn er abends zu Bett ging.

Das Bergen der Wertsachen durch den überlebenden Timm erklärte sich ganz natürlich.

„Sieh her, mein Sohn“, hatte am Sonntag vorher der Vater gesagt. Er war in selten milder Stimmung und hatte zwei Kästen auf den Tisch gesetzt. „Wenn mal was passiert bei so einem Gewitter, dann müssen zuerst diese beiden Kästen gerettet werden.“ Er legte die Versicherungspapiere für Haus und Scheune, die Obligationen

und Wertpapiere auseinander und verschloß sie vor den Augen von Timm, Mutter und Anna wieder in den einen Holzkoffer. Auch der Silberkoffer wurde geöffnet.

„Von Großmutter“ hatte Anna noch gesagt und mit ihrer verarbeiteten Jungmädchenhand über eine Silberschale gestrichen. Mutter und Tochter hatten mit einem feinen Woll-Lappen das alte Gerät geputzt. Die Kannen und Schüsseln, die Patenlöffel, Bestecke und die feinziselierten Ringe für die Mundtücher. Tief geneigt war Mutters Scheitel mit dem Perlhäubchen über die Schätze des Thode-Hauses. Es glitzerte im Lampenlicht.

Dann hatte der Vater einen Beutel gebracht und umgestülpt. „Es war ein Batzen-Geld“, sagt Timm aus der Erinnerung. 2300 Goldtaler. Vater hat sie gezählt, während Mutter, Anna und ich dabei waren. Er tat alles zurück in den Beutel und verwahrte ihn in der kleinen Koje am Fußende von seinem Bett.“

Diese kleinen Vertiefungen am Ende des Eltern-Alkovens dienten gewöhnlich als Kinderbettchen für die Allerkleinsten — oder als Aufbewahrungsort für besondere Kostbarkeiten.

Es war nichts mehr vorhanden von diesem Goldtalerschatz des alten Thode. Die nächtlichen Eindringlinge mußten von diesem alten Bauernversteck gewußt haben. Es fehlten auch die Repetieruhren von zwei Brüdern und die vom Vater. Sie blieben verschwunden.

Der Nachbar Schwartzkopf bestätigte die fast kindische Gewitterangst von Vater Thode. Er wußte, daß der alte Thode wochenlang, Nacht für Nacht, sein Holzkoffer in das abseitige Backhaus getragen hatte. Eine ganze Zeitlang mußte Schwartzkopf selbst das Vermögen der Thodes in der Nacht aufheben. „Als ob es bei mir nicht auch hätte einschlagen können“, hatte er kopfschüttelnd hinzugefügt. Völlig verständnislos besah Timm die Ueberreste einer Axt, die mit halbverkohltem Stiel in der ehemaligen Diele gefunden worden war. Er hatte sie nie in seinem Elternhause gesehen.

*

Es sieht so aus, als ob mit dieser fremden Axt ein Teil der Morde begangen wurde“, meinte Jacobsen am kommenden Morgen zu Rötger. Dieser nickte müde. Er war völlig ausge-

pumpt. Tag und Nacht hatte die Kommission gearbeitet. Es wurden Spuren von Zigeunern bis nach Dänemark und von Reisenden bis nach Bayern verfolgt. Hunderte von Verdächtigen in allen Teilen des Landes waren ergriffen, verhört, eingesperrt und wieder freigelassen worden.

„Schön, forschen wir nach der Axt!“ Es wurde geforscht. In Neumünster und Dithmarschen, Pinneberg, Hamburg und Altona. 200 Verdächtige wurden peinlich befragt. Ohne Ergebnis.

Jede noch so winzigste Spur wurde verfolgt, zerfloß ihnen zwischen den Fingern und löste sich in ein Nichts auf.

Tage und Wochen vergingen. Auf den Tischen der Kommission häuften sich jetzt auch die Nebenakten zu Bergen. Vernehmungen von Verdächtigen durch die Kirchspielvögte und zuständigen Gerichte.

Ein Knecht in Eddelak mußte tagelang auf der Polizeidienststelle eingeschlossen werden, weil er nicht sagen wollte, wo er in der Brandnacht war. Schließlich kam es heraus, daß er heimlich bei einem Mädchen war, dessen Mutter nichts von der Liebschaft wissen durfte.

Justiz tut nur ihre Pflicht

Ein Viehhändler aus Meldorf kämpfte tagelang um sein Alibi. Er hatte in jener Nacht seine Frau betrogen. Man ging auf sein Bitten „discret“ vor. Die Dame seines Herzens, deren Ehemann auf Reisen war, erschien schließlich schleierumwogt und rettete ihren Geliebten. Aber es war doch sehr peinlich!

Ein Scherenschleifer aus dem Norden, der um die entsprechende Zeit herum mit seinem Karren in der Umgebung von Beidenfleth gesichtet wurde, konnte auch wochenlang nicht angeben, wo er in der Brandnacht war. Erst als er ernsthaft der Mittäterschaft verdächtigt wurde, rückte er mit der Wahrheit heraus: Er hatte in der Umgebung von Wilster Hühner gestohlen. Hunderte von Verdächtigten, Hunderte von Malen die Hoffnung, endlich einen brauchbaren Hinweis zu erhalten — Hunderte von Enttäuschungen.

Auch aus Timm Thode wurde die letzte Erinnerung an noch so unwichtig erscheinende Begebenheiten oder Gespräche herausgepreßt. Die kleinsten Bemerkungen oder Gesten von Besuchern oder Familienangehörigen. Alle Bemühungen verliefen im Sande. Der Untersuchungshäftling hatte seinen Schock gut überwunden. Er wurde von Frau Wöhlert, der Frau des Gerichtsdieners gut gepflegt. Sie hatte ihre Freude an seinem gesegneten Appetit.

Im übrigen durfte er rauchen, hatte seine Zeitungen und zeigte keine Ungeduld über seinen erzwungenen Aufenthalt. Lange konnte es ja nicht dauern, bis sich seine gänzliche Unschuld herausstellte, hatte er zu Wöhlert gesagt.

*

„Mein lieber Thode. Ihre Schreckenszeit bei uns ist jetzt um. Sie haben es uns doch nicht übel genommen, daß wir Sie erst einmal in unsere Ob-

hut genommen haben, nicht wahr? Wir tun auch nur unsere Pflicht.“

„Och, Herr Justizrat, das war nicht schlimm. Ich habe es ja hier gut gehabt. Nur, daß Sie immer noch nicht die Kerle gefunden haben, die...“ Timm schluckte.

„Wir haben Tag und Nacht gearbeitet. Sie selbst haben es ja oft genug zu spüren bekommen. Aber leider bis jetzt vergeblich. Es ist wie verhext!“ ärgerte sich Rötger.

„Haben Sie schon Pläne für die Zukunft? Sie müssen noch in der Nähe bleiben und uns für eventuelle Fragen zur Verfügung stehen.“

Der junge Thode nickte. Er wollte sowieso in Itzehoe bleiben. Der Bauernvogt Jens in Sude wollte ihn in Kost nehmen. Schwartzkopf, der Kurator seines Vermögens, bis alle Fragen um die Versicherungen und den Tod seiner Angehörigen geklärt waren, hatte alles mit Jens abgesprochen.

„Und später“, warf teilnahmsvoll Jacobsen ein.

„Später? Ich weiß noch nicht genau“, zuckte der junge Mann die Achseln.

*

Nach wenigen Tagen war er wieder da. Im Einvernehmen mit seinem Vormund hatte er für die Ergreifung der Mörder seiner Eltern und Geschwister die horrende Summe von 4500 Mark Belohnung ausgesetzt.

„Donnerwetter!“ kommentierte Jacobsen. „Es muß ihm doch näher gegangen sein, als er nach außen hin zeigt.“

„Sie hätten ihn sehen sollen gleich nach dem Brand. Er war selbst halbtot vor Schrecken. Er kann es wohl mit Worten nicht so ausdrücken“, war Rötgers Meinung.

*

Am 4. Oktober 1866 wurde Timm Thode auch aus der Polizeiaufsicht entlassen. Seine Unschuld hatte sich herausgestellt. Die Verfügung über sein Vermögen bedurfte zwar noch einiger Formalitäten, aber die Versicherungen würden zahlen müssen.

Der Oktobertag war klar und sonnig, an dem sich ein junger Mann nach einer langen Fußwanderung erschöpft in das Gras des Stördeiches oberhalb von Groß-Kampen warf.

Die Luft war milde, wie häufig in der Nähe des Meeres bis tief in den Spätherbst. Der blaßblaue Himmel spiegelte sich zufrieden in dem schimmernden, bewegungslosen Wasser. Timm Thode holte tief Atem. Seine Augen tranken das Bild in sich hinein. Endlich wieder die Heimat. Es war so klar, daß er den Kirchturm von Wilster sehen konnte. Seine Hände gruben sich durch das Gras, bis seine Finger Erde spürten und sich tief hineinbohrten. So blieb er sitzen, lange, lange —

Dann wandte er den Kopf und schauderte zusammen. Ein schwarzer wüster Fleck in der farbenblaren Herbstwelt. Dort stand einmal sein Elternhaus. Er löste seine Hände aus dem Boden und besah verlegen seine Finger. Sie waren ganz schmutzig geworden, mit schwarzen Nägeln. „Trauerränder“, hatte die Mutter immer gesagt, wenn die Jungen ungewaschen zu Tisch kamen und hatte sie zur Schüssel gejagt.

„Na, Timm, bist du unter die Händler gegangen?“ fragte eine helle Mädchenstimme. Mit einem energischen Ruck setzte sich Wiebke neben ihn. Er wußte, daß sie kam, daß sie kommen mußte.

„Wir haben uns lange nicht gesehen“, fuhr sie fort. Es lag eine gewollte Munterkeit in ihrem Ton.



„Na, Timm, bist du unter die Handleser gegangen?“ fragte eine helle Mädch enstimme. Mit einem energischen Ruck setzte sich Wiebke neben ihn. Er wußte, daß sie kam, daß sie kommen mußte.